Von Gemeinwohl und Nächstenliebe

Bürgerschaftspräsident Christian Weber spricht bei Empfang des Kirchenkreises über das Ehrenamt

VON BERNHARD KOMESKER

Landkreis Osterholz·WIlstedt. Freiwilligenarbeit macht Spaß, auch wenn sie zuweilen anstrengend ist; sie ist unverzichtbar für die Gesellschaft und bereichernd für die Ehrenamtlichen selbst. Um diese Kerngedanken kreiste am jetzt der Jahresempfang des Kirchenkreises Osterholz zum Ende des Kirchenjahres. Gastredner Christian Weber, Präsident der Bremischen Bürgerschaft, ermunterte in seinem Plädoyer die 200 geladenen Gäste in der Willehadi-Kirche dazu, sich einzubringen und einzumischen.

Superintendentin Jutta Rühlemann sagte, sie verstehe den Abend auch als ein Dankeschön an die Kirchenvorstände der 17 Gemeinden für deren beinahe sechsjährige Arbeit – und ein Impuls für alle Interessierten, bei den Kirchenvorstandswahlen am 18. März 2012 erneut oder auch erstmals anzutreten. Zu motivierenden Wortbeiträgen, zu denen auch die Lilienthaler Kirchenvorsteherin Irene Hüffmeier beitrug, gesellten sich kurze Spielszenen des Bremer Improvisationstheaters „Playback" unter der Leitung von Katharina Witte. Die fünf Mimen nebst Pianistin hielten den Ehrenamtlichen mal poetisch, mal pointiert den Spiegel vor. Das Publikum animierte die Schauspieler auf Zuruf – und lachte letztlich über sich selbst.

Dabei hatte Christian Weber zunächst ernste Töne angeschlagen. Der 65-jährige Sozialdemokrat hob die Gemeinsamkeiten von bürgerschaftlichem und christlichem Engagement hervor: „Glaube und Gesellschaft gehören zusammen. Ohne das Weltliche hätte die Kirche keine Funktion und keinen Ort." Es sei ein Segen auch für die Politik, dass sich Kirche selbstbewusst zu Wort melde, ob es nun um Gesundheit und Soziales geht, um Bildung und Erziehung, Umwelt und Gentechnik oder auch Asyl. All dies, so Weber, widerspreche der Trennung von Kirche und Staat keineswegs.

Er zog eine Parallele zwischen freiem Hanseatentum und dem biblischen Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Der Bürger engagiere sich für andere und sich selbst: „Ohne all die Stifter, Sponsoren und Mäzene wäre Bremen deutlich ärmer", betonte Weber . Lohn von derlei bürgerlicher Selbstverwirklichung und -entfaltung seien Anerkennung und Wertschätzung. Kaufleute und auch Arbeiter hätten so auch die Wilhelm-Kaisen-Bürgerhilfe gegründet, ein Dach der Wohlfahrtsverbände. In Zeiten, da sich der Staat wegen Geldmangels auf dem Rückzug befinde, sei das Ehrenamt von unschätzbarem Wert, ja, es werde noch an Bedeutung gewinnen, fuhr Weber fort: „Sein Ausgangspunkt ist der Mensch, nicht die Institution." Zugleich aber bleibe der Staat gefordert, für Ehrenamtliche „zumindest akzeptable Rahmenbedingungen" zu gewährleisten und Anreize zu schaffen wie Ehrenamtskarte, Steuervergünstigungen, Übungsleiterpauschalen und Fortbildungen sowie kostenlose Unfall- und Haftpflichtversicherung.

Weber warnte aber auch: „Das Ehrenamt ist keine Wunderwaffe, die von Krisen und Konflikten befreit." Es verhindere nicht die Misere des Sozialstaats angesichts von Globalisierung und Individualisierung, die vielmehr neue Herausforderungen brächten. Andererseits sprächen nicht nur sozialpolitische Motive fürs Ehrenamt: Es stärke auch die lokale Demokratie. „Wir wollen Bürger, die sich einmischen und mitgestalten wollen, auch wenn das die Sache nicht immer einfacher macht." Die Erfahrung lehre nämlich: Gemeinsam erarbeitete Lösungen seien die nachhaltigsten.

Nach den nun folgenden Spielszenen der Theatergruppe, die so manche Stereotypie aus der Vorstandsarbeit mal ironisch, mal liebevoll aufgespießt hatte, schlussfolgerte die Superintendentin: „Bei der Kirche geht's wie im richtigen Leben zu." Sie plädiere dafür, den Blick gelegentlich auch auf das Geleistete und Erreichte zu richten – und „nicht nur auf die riesigen Pakete, die wir offenbar von Generation zu Generation weitergeben". Denn natürlich hatte auf der Bühne auch das Problem der leeren Kassen eine Rolle gespielt – allerdings so komisch-grell überzeichnet, dass Rühlemann mit einer Tischrede von Martin Luther konstatierte: „Wo der Glaube ist, da ist auch Lachen."

Nachdem eine Schauspielerin quasi stellvertretend bekannt hatte: „Ich trau mich noch nicht so richtig, aber ich gehöre dazu", schilderte nun Irene Hüffmeier ihre Erfahrungen aus der bisherigen Kirchenvorstandsarbeit. Sie sagte, jeder habe Kompetenzen und Begabungen, die er für die Gemeinde einbringe. „Es wird nie eintönig", so die Lilienthalerin. Sie arbeite in einem Team von Ehrenamtlichen, das mit den Theologen zusammenarbeite und diese entlaste, damit sie ihre eigentlichen Aufgaben besser wahrnehmen können. Zugleich leiste der Kirchenvorstand nicht nur Verwaltungsarbeit, sondern gestalte auch das innere Leben der Gemeinde maßgeblich mit, schilderte Hüffmeier.

Mit dem sogenannten Gebet von Baltimore leitete die Superintendentin über zum gemütlichen Teil. Der Text, der angeblich aus dem Jahre 1692 stammt, beginnt mit den Worten: „Gehe ruhig und gelassen durch Lärm und Hektik. Denke daran: Frieden findest Du in der Stille." Und am Ende heißt es: „Sei froh und heiter. Setze alles daran, glücklich zu sein."